

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 18

Artikel: Messmer Jocheli
Autor: Kollbrunner, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schaffen breit;
Von oben steht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen ließ sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; 's ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag,
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall.

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war:
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Emanuel Geibel.

Meßmer Jocheli.

Von Oskar Kollbrunner.

Gestern saß ich mit dem Meßmer unseres Kirchspiels auf der niederen Friedhofmauer, die sich wie ein Steinfranz um das jetzt im Frühling prangende Paradiesgärtlein der Heimgefundnen legt. Wir wärmten uns wie Eidechsen an der jungen, Strahlgold verschwendenden Sonne. Hinter uns lus trauschten die Tannen des Stužwaldes. Die vorwitzigsten derselben führten ihre Schatten bis über die Mauer spazieren und legten sie leise verdunkelnd auf die Grabhügel. Es war, als wüßten sie, daß in diesen Totenheimaten Holz von ihrem Holze vermoderte oder bereits in Erde übergegangen war. So legen sich Hunde auf das Grab ihrer Meister im Gefühl der Zusammengehörigkeit und Treue.

Der Meßmer Jocheli paßte wie Mord und Brand schlechtriechende Tabakwolken aus dem Bartgestrüpp, das seinen Mund derart überstachelte, daß er ohne das wegweisende Gipspfeifchen kaum wahrzunehmen gewesen wäre. Meßmer Jocheli hatte vor kurzem seinen vierundachtzigsten Geburtstag gefeiert, aber ich kann mich nicht entsinnen, ihn je anders gesehen zu haben als jetzt, da er mit mir auf der Mauer rastete und die haarverklemmten, mit Pfiffigkeit geladenen, etwas vergilbten Braunauglein über Friedhof und Kirche und dann über das tiefer am Stužhügel nistende Dorf wandern ließ.

Schon vor dreißig Jahren, zu meiner Jugendzeit, hatte er dieselben, stets blank polierten Ohrringlein getragen. Stolz, wie ein Appenzeller Senn. Es waren eigentlich Vorhangringchen, der Konstruktion nach, nur daß sie aus Gold gefügt sein mußten. Wie hätten sie sonst so blitzblanken Scheins all diese Jahre überdauern können!

Schon vor dreißig Jahren kleidete er sich wie heute, da er im Alter des Mummelgreises lebte, da ihm jedes Jährchen an der Sonne als ein besonderes Gnadengeßchen Gottes erscheinen mußte. Da kam zuerst von oben angefangen das ulfige, grauangelaußene Schwarzhütchen, mit zerknittertem, aufgefremptem Rand. Modell etwa 1880. Er trug es, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen, mit unerschütterlichem Gleichmut durch Jahrzehnt und Jahrzehnt. Es war fürwahr ein historisches, beinahe legendäres Kopfbedeckungsstück. Die meist monatelang nicht geschorenen, ehrwürdigen Haupthaare verdeckte es kaum zur Hälfte. So kam es, daß in kalten Wintern diese Absalomslöcken voll kleiner Eiszapfen hingen — vom Strupphart gar nicht zu reden — und unser Meßmer wie ein Faun durchs Dorf stampfte. Unter dem Kopf, von dem man wie gesagt kaum etwas sah, als Haar und Augen, dazu eine etwas breit gequetschte Nase, unter diesem Budelgesicht trug er den üblichen, niedergelegten Bauernfragen und zwar aus Papier gefertigt und dazwischen die schwarze, winzige Kravatte, Mücke genannt, über dem grobkarrierten Flanellhemd.

Rock und Hose konnten jedenfalls bald ihr goldenes Jubiläum feiern. Sie waren von einer verblichenen Laubfroschfarbe, geflickt nach Noten und die reinsten Speckschwarten. Ich bin sicher, daß die vorsintflutlich zugeschnittene Klappenhose ohne Meßmer und ohne Hosenträger frei an irgend einem Ort hätte auf ihren Rohrbeinen stehen können. Die Schuhe allein waren jüngeren Datums und derart eingeschmiert, daß sie in der Sonne glänzten wie der stets frisch gesalbte Kopf der Lumpenbabette unseres Dorfes.

Es ist mir nun ganz und gar nicht darum zu tun, mich lustig zu machen über meinen alten Freund Jocheli. Nein, ich möchte nur seine Gestalt, seine Originalität, die eine vollkommen zwanglose, ungesuchte und ungekünstelte ist, vor dem schnellen Vergessenwerden bewahren helfen, denn es wird unser Meßmer sein ewiges Leben wohl auch nicht auf dieser Welt schon haben.

Allerdings meinte er gestern auf der Mauer mit einer Baßstimme, die keine Widerrede duldet: „I tue no menge undere, vor i selber gang.“ Mit diesem Ausdruck „undere tue“, wählte er den goldenen Mittelweg zwischen seinen Beerdigungsausdrücken. Hat nämlich der alte Jocheli einen Menschen zu Lebzeiten recht gern gehabt, dann „begräbt“ er ihn, dann sagt er: „I ha wieder en liebe Fründ begrabe.“ Ist ihm der Verstorbenen gleichgültig, dann äußert er sich schon weniger christlich, dann hat er ihn „undere tue“. Hat er aber gar einen Spitz auf einen, wie lezthin etwa auf die Hudelgret des Nachbardorfes, die durch Magenschluß Schluß machte mit ihrem verhudelten Leben, so meint er lakonisch nach der Bestattung: „So, jetz hemmer die Hex verlochet.“ Handelt es sich um einen Mann, so heißtt es ebenso fromm: „So, jetz hemmer dä Sudreuel verlochet.“

Jocheli teilt demzufolge die Menschen in drei Klassen ein. Er aber ist eine Klasse für sich.

Man könnte nun auf die Idee verfallen, als wäre es mit seiner Frömmigkeit nicht allzu weit her. Das sollte ihm einer unter die Nase reiben. Er, der Meßmer Jocheli und nicht fromm. Da käme man ihm geschliffen!

Er behauptete gestern, die Bibel zwanzig Mal von vorn nach hinten und von hinten nach vorn studiert zu haben. Ich wagte nicht, ihn auf Herz und Nieren zu prüfen, weil ich mich nicht mit ihm verfeinden wollte. Ich sagte nur, da habe er es wohl nicht wie jener Bauer, der erklärte, die Bibel bis auf die letzten Kapitel durchstudiert zu haben, als der Pfarrer meinte: „Haben Sie den Satz auch schon gelesen — Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde?“ — worauf das Bäuerlein ehrlich den Kopf schüttelte und treuherzig bekannte: „Nei, so wyt bin i jetz doch no nid cho.“

Eins ist sicher, daß Jocheli wenigstens gebetfest ist, sonst hätte er nicht lezthin einem Ausschiffspfarrer eine Rüge erteilen können, der da also anhup zu beten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes.“ — „Es

heißt: und des heiligen Geistes“ — soll er nach der Predigt den Pfarrer gemafzregelt haben, der ihm lächelnd das Zugeständnis seines Umfehlerseins gemacht habe, worüber die Auglein des Jocheli wie polierte Abendmahlkelche geblänzt haben sollen.

Fromm oder nicht fromm — wenn der Meßmer Jocheli am Glockenseil zieht, so geschieht dies mit einer Feierlichkeit, die selbst die Turmdohlen nicht zu erklären vermögen. Sein noch von der Hochzeit mit der ersten Frau herrührender Frack schwalbenschwanzt dabei ebenso feierlich auf und ab. Jeder, der einen Sitzplatz auf der Empore haben will, muß notgedrungen am Läutkünstler Jocheli vorbei und wehe, wenn etwa so einen jungen Fratz über der tödlichen Ernsthaftigkeit des Meßmers ein Lachen anfällt. Da braucht er nicht lang auf die Maulschelle oder auf die Ohrfeige zu warten. Gott lässt seiner nicht spotten und der Meßmer Jocheli seiner noch viel weniger.

Während des Gottesdienstes sitzt Jocheli an dem übersichtlichsten Platz des Gotteshauses. Auf einem geschnitzten Stuhl, der so recht den würdigen Hintergrund zu seiner patriarchalischen Erscheinung abgibt. Erst springen seine Blicke wie Grashüpfer nach allen Richtungen des Strahlenbündels und suchen gewissenhaft jeden Winkel nach einer allfälligen Störung des gepredigten Gotteswortes ab. Ist er einigermaßen beruhigt, daß nichts Unbotmäßiges geschieht, so macht er sein obligatorisches Nickerchen. Deshalb weiß er, wenn man ihn nachher fragt, die Predigt doch auswendig. Der Herr gibt es den Seinen im Schlafe. Daß er immer zur rechten Zeit ganz automatisch aufwacht, ist ein Kunststück langer Übung.

Eine seiner stärksten Rollen spielt er in der Kinderlehre. Wehe, wenn so ein Bürschchen pfnuselt oder sonstwie sich unartig zeigt. Da kommt unser Jocheli gemessenen Schrittes und wie ein böser Geist daher, packt den armen Sünder zum Aufheulen unsanft am Ohrläppchen und spiedert ihn mit der Miene eines Büttels nach dem Schandwinkel.

Die guten Tage erblühen unserm Alten bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen. Da lachst er nach dem Extrafranken wie die Katze nach der Maus. Kennt er die Leute als batzenflauberisch, so kann man sicher sein, daß er am Glockenseil auch nicht einen einzigen Zug zu viel tut. Er hat mir übrigens verraten, daß er außer für das Fürioläuten mit den Sturm-

glocken die Anzahl der Bütze bei jeder Läutverrichtung strengstens bestimmt habe. So ziehe er beim Betzeitläuten so viel Mal, beim zur Kircheläuten so viel Mal und beim zu einer Bestattung läuten so und so viel Mal am Seil. Er hat das alles haargenau in einem uralten, moderigen Notizbuch aufnotiert, ein Kuriosum, in das er mir einmal Einblick gewährte, als ich ihm einige Dreier Roten spendierte. Meßmer Focheli schlückert nur Roten und zwar mit einer beneidenswerten Gedächtigkeit seine drei bis vier Schoppen an einem ordinären Tag. Er weiß, was ihm gut tut.

Also sein Notizbuch hat er mir gezeigt, aus dessen Inhalt ich ein paar Stichproben geben will. „Am sechszehnten April 1891 Regeli Lebrecht verlochet. Armengenößig. Kein Trinngeld.“ — „Am zwarten Hornung 95 alt Vorsteher Niemenschneider beerdigt. Einen Fünfliber extra. Der Herr habe ihn selig.“ — „Sontag Lätäre 98 für Türöffnen, speziell langes Geläut, da Pfarrer zu spät, für Pläzearweisen und Unterweisung was zu tun bei Hochzeit Fazzbinder Thuder — nichts.“ Zwischen all den vielen ähnlichen Aufzeichnungen allerlei Glosen über das Wetter, Grabsteine, Dorfbachüberschwemmungen, Kirchenräte, Pfarrherren und Kirchenreparaturen. Einer der besten Tage muß Vorbereitungssonntag oder Palmsonntag vor Ostern 1899 gewesen sein. Da heißt es ausdrücklich: „Grippe im Dorf. Es blieben gut drei Liter Abendmahlwein überig. Dazu für Osterblumenbesorgung Grab Wittfrau Hochueli zwei Franken. Sie ruhe sanft.“

So wäre noch gar manches über ihn erwähnenswert. Als ich gestern neben ihm auf der Mauer in der Sonne saß, paffte er einmal eine ganze lange Weile, ohne ein Wort zu sagen, vor sich hin. Es war mir, als ob er mit den Augen die Gräber abpatrouillierte, um bei jedem sich ein Bild und ein Urteil über den einst Lebenden zu machen. Es war mir, als hielte er eine große Heerschau der Toten, die unter der besonnten Erde schliefen. Ameisen ließen mit Lasten größer als ihr Körper auf der rissigen Mauer hin und her. So hatten ihrer viele, die da unten in Rei und Glied lagen, Schicksalslasten getragen, unter denen sie zusammenbrachen. Benzblumen blühten um die Gedenkmäler. So blühte denen da unten jetzt der ewige Friede.

Auf einmal räusperte sich Meßmer Focheli.

Dann meinte er im breitesten Dialekt, den ich lieber ins Schriftdeutsche übersetzen möchte: „Siehst du, das ist jetzt mein Reich. Da soll mir keiner drein reden. Man wirft mir vor, ich sei zu prozig, zu rechthaberisch hier oben. Die Kirche und das ganze Drum und Dran gehöre schließlich den Gemeindegliedern und nicht dem Meßmer. Aber glaube mir, wenn man so Jahrzehnt um Jahrzehnt hier oben gelebt und gedacht und gewirkt hat, dann wächst einem jeder Erdschollen, jedes Ding so ans Herz, daß man meint, es sei innerstes Eigentum. Und darum sage ich, dieser Ort gehört in erster Linie mir. Siehst du jene Linde dort? Die hat noch mein Vater gepflanzt, und der ist schon Meßmer gewesen. So ist mir das Meßmeramt gleichsam in die Wiege gelegt worden. Ich war dabei, als wir vor vierzig Jahren neue Glocken erhielten, und ich kann dir schon sagen, als sie die alten Glocken herunterholten, packte mich der Schmerz, daß ich mit Gewalt an mich halten mußte, um nicht loszuheulen. Nachts habe ich mich auf den Kirchhof geschlichen, um noch einmal eine Stunde um die alten, lieben Glocken zu sein, die tags darauf abgeholt werden sollten. Ich habe mit ihnen geschwätz und sie liebkost wie Kinder. Der Furiwegbauer, der zufällig in später Stunde am Kirchhof vorbeiging, muß mich in meinen Monologen belauscht haben. Denn schon am andern Mittag ging das Gerücht im Dorf herum, der Meßmer sei irrsinnig geworden, was sich natürlich als erfunden herausstellen mußte. Das ist der harte, prozig Meßmer Focheli. Es wird einem so vieles im Leben falsch ausgelegt und dann: man hat seine Feinde. Siehst du, diesen Winter hat es die Groftanne da hinten im Meßmergarten, weißt, die, welche über und über in braunen Zapfen stand, umgeworfen. Da hieß es gleich: die Tanne gehört der Gemeinde. Was Gemeinde? Wie Gemeinde? Sie gehört mir. Mir gehört sie, habe ich ihnen zugerufen. Mit mir, als mein Nachbar, ist sie alt und gebrechlich geworden, und mich will sie wärmen mit ihrem toten Körper, mich und keinen andern. Es hat viel gebraucht, bis man sie mir überlassen hat, denn ihre Logik ist nicht meine Logik, und ihre Seele ist nicht meine Seele.“

Meßmer Focheli erhob sich und stopfte mit etwas zitterigen Fingern sein Gipspfeifchen. Dann befestigte er ein Maßliebchen, das sich sanftblau aus einer Mauerritze gedrängt hatte, auf seinem ulfigen Hüthchen, so daß ein ganzer

Kleiner Frühling über dem Haarbalg zu blühen begann.

Nach einer Weile gab er mir die Hand und „tözelte“ gemessenen Schritte ins Dorf hinab.

Urschel, seine ledige Tochter, bei der er aus und ein ging, hatte auf vier Uhr den Kaffee angefagt, und diesen durfte der Mezmer Jocheli so wenig verpassen wie das Betzeitsläuten.

's Brienzchueli.

Vom Byböri.

Der Sigmund bringt vom Sursermärt
es g'schäggels Brienzchueli hei.

Im G'spaß hed d'Muetter usbegährt,
me heig das Sohr süss ned z'viel Heu.

Zwei pužti Hörndl, weiß we stolz,
e zartli Huut, we syne Zwilch.

S'isch schad, as 'nor vo — Lindeholz,
süss gäbs bimeich zäh Liter Milch.

Es prächtigs Chueli isch' zwor scho.
Isch' guet im Griff, der Rügge grad,
Das stellt sis Uter öbbe no,
es Grindli heds, e wahre G'staat.

Enteignung.

Von Wilhelm Wendling.

Städte sind wie Wälder. Alte Häuser fallen und neue wachsen wieder empor. Die alten Kirchen, Schlösser und Rathäuser aber überdauern den Wechsel, und wie man oft wenige mächtige Bäume beim Holzschlag stehen läßt, so ragen diese steinernen Zeugen verflungener Zeiten in die Gegenwart hinein. Sie scheinen mit ihren dicken, unverwüstlichen Mauern wie Wellenbrecher in der tosenden Brandung des Verkehrs zu stehen und der Zeit und den Menschen Trost zu bieten.

Ja, ihr habt gut trozen! Aber seht doch dieses kleine, schiefe Häuschen mit altersgrauen, angemosten Wänden und almodischen Läden, mitten unter den modernen Geschäftsbauten, die es fast erdrücken! Dort brandet der Verkehr doppelt stark gegen das winzige verwunsene Schneckenhaus, es schiebt sich ein paar Meter quer in die Straße hinein, denn die Gassen waren in der guten, alten Zeit enger, und die neuen Häuser hatte man darum zurückgebaut. Vor ein paar Jahren war die alte Straßenvorfront gefallen, die Hausbesitzer hatten dabei ein gutes Geschäft gemacht. Jeder Quadratmeter Boden, jeder Stein war ihnen sozusagen mit Gold aufgewogen worden. Nur der Besitzer unseres Schneckenhäuschens hatte den verlockendsten Angeboten widerstanden. Er wollte einfach nicht. Was sollte er mit dem vielen Gelde! Nein, er wollte in dem Hause seiner Väter leben und sterben. Er war alt und der Letzte seiner Familie, man sollte von ihm nicht

sagen können, daß er sein Erbe im Stich gelassen.

So wuchsen die neuen großen Häuser rings um das kleine alte Nest empor und nahmen ihm Licht und Luft, es stand wie ein zerfallener Sarg im Getriebe des Lebens. Hinter seinen niedrigen, kaum kniehoch über den Fußsteig liegenden Fenstern aber saß der Alte, unter seinem Großväterhausrat, rauchte seinen Knäster und blickte fast schadenfroh durch die Vorhänge. Draußen war ein unaufhörliches Lärmen, Autos rasten vorbei, Straßenbahnen klingelten, und unzählige Menschen drängten hastig vorüber, die Fensteröffnungen mit ihren eilenden Leibern beschattend. Der Alte lücherte in sich hinein. War das nicht prächtig, so geruhig und sicher mitten in dieser lauten, hastenden Gegenwart im Lehnsstuhl zu sitzen und von alten Zeiten zu träumen? Habt ihr denn gar keine Zeit, ihr da draußen, dachte er, — am liebsten möchtet ihr mein Häuschen umrennen. Ja, es steht euch sehr im Wege, aber das ist schon recht so, es soll euch daran erinnern, daß es einmal schöner und gemächer auf der Welt war. Mögt ihr rennen und rennen, hier mitten unter euch hält die Zeit ihr Mittagschlafchen. Eine ehrwürdige Wanduhr tickte dazu, und ein Ruffuck kommt heraus und ruft die Stunden. Aber es sind andere Stunden als eure ...

Aber die Leute mit den schnellen Stunden ließen nicht lange mit sich spaßen. Der Verkehr wuchs, ein neues Straßenbahngleis sollte